

# Spiel zwischen Fiktion und vermeintlicher Realität

„Die Schule der Diktatoren“ auf der Bühne des LCD

**Diekirch.** Ein Diktator ist ein Diktator ist ein Diktator ist ein... Es ist unwichtig, welche Kopie des längst verstorbenen Originals eben Präsident ist – das Sagen in Erich Kästners „Schule der Diktatoren“ haben sowieso der gefühllose Premier- und der sarkastische Justizminister, unterstützt von einer zynischen Oberärztin und einem skrupellosen Professor.

Die Thematik der politischen Komödie, die im Lycée classique de Diekirch (LCD) zu sehen war, ist ernst und hochbrisant – sowohl für junge Sekundarschüler, die ihre ersten Erfahrungen auf der Bühne machen, als auch für ein Publikum, das sich nicht um den weltweiten Verlust demokratischer Werte sorgen mag. Womöglich war das auch der Grund, weshalb die künstlerischen Leiter Martine Conzemius und Paul Diederich in ihrer Inszenierung bewusst eine gewisse Distanz schufen zwischen den rücksichtslosen Figuren und deren jugendlichen Darstellern. Letztere kamen in der



Die Schüler zeigten eine nicht alltägliche Inszenierung des Stücks von Erich Kästner.

Tat wie „normale“ Schüler in den Zuschauerraum gelaufen, munter über ihren Schulalltag plappernd. Dann erst erklommen sie die Bühne, um dort Auflockerungsübungen zu machen, so als begänne gleich ihre Probe. Ohne sich um die Präsenz der Zuschauer zu kümmern, verkündete eine Schülerin, welches Stück sie „einzustudieren“ planten, und sie wies

ihre Kameraden an, die Rollen unter sich zu verteilen. In der Folge behielt die Ansagerin als Einzige ihren Part: Sie führte das Publikum in jedes der neun Bilder des Stücks ein. Die anderen Protagonisten jedoch entzogen sich immer wieder ihrer Rolle, so als lehnten sie es ab, eins mit ihr zu werden. Sie hatten fast ununterbrochen ihr Buch bei Hand, um

manchmal „nachzusehen, was sie als Nächstes zu sagen hatten“. Beim „aus der Rolle schlüpfen“ wechselten sie jeweils vom Deutschen ins Luxemburgische. „Elo muss Du endlich stierwen“, wies etwa die Sekretärin die verzweifelt röchelnde Präsidentin Nummer 3 (oder war es die Nummer 4?) an. Als Letztere dann endlich tot war, hob sie noch einmal kurz

den Kopf, um einen scheinbar unsicheren Schauspielkollegen darauf hinzuweisen, dass sie ihm seine Rolle nicht vorsprechen könne, sie sei doch tot.

Das Spiel zwischen Fiktion und vermeintlicher Realität zog sich wie ein roter Faden durch das ganze Stück und sorgte letztlich trotz ernster Thematik für gute Unterhaltung.